

Johann J. H. Bücking

Kurzer Entwurf zu Ausrottung der Pfuscherrey in der Medicin : Ein Sendschreiben eines Arztes an seinen Collegen

Stendal: Franzen und Grosse, 1789

<http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn823347354>

Druck Freier  Zugang





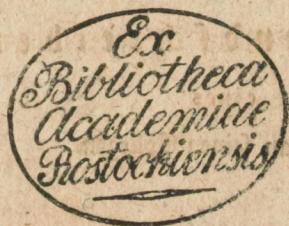
Ma-3258.

Kurzer
E n t w u r f
zu
Ausrottung der Pfüscherey
in
der Medicin.

Ein Sendschreiben
eines
Arztes an seinen Collegen.



Stendal,
bey D. C. Franzen und J. E. Grosse.
1789.



Braunschweigs

Durchlauchtigstem

großem und edelmüthigem

Fürsten

Carl Wilhelm Ferdinand,

dem

erhabenen Menschenfreunde,

dem

weisen und zärtlichen Vater seines

Volkes

in tiefster Unterwürfigkeit
zugeeignet;

wie auch,

© 1875

in 2 Bänden

von Dr. phil. h. c. h. H. v. S.

1875

Verlag von H. v. S.

Verlag von H. v. S.

Verlag von H. v. S.

Verlag von H. v. S.

Allen
Fürstlichen braunschweigischen
Geheimden Råthen,

den
treuen, thätigen,
sorgfältigen
Beschützern und Beförderern
der
allgemeinen Wohlfahrt des Volks,

mit tiefster Ehrfurcht und Hochachtung und aus
wahrem patriotischen Herzen.

gewidmet
von
dem Verfasser.

Geheimen Reichens
Euchleren beunruhigen sinden

Stübchen und Besten
Leitlinien

mit der Gerechtigkeit und Gerechtigkeit



Bester Freund,

Leider sagst Du nur zu wahr, daß alle Vorschläge, alle Vorstellungen, alle Bemühungen, die man bisher angewandt hat, um die furchtbare Menschenrace von Quacksalbern, Marktschreynern u. a. Ackerärzten, auszurotten, vergebens gewesen sind. Leider werden noch täglich tausende von Menschen freventlich geschlachtet, die dem Staate hätten nützlich seyn können, die keine Krankheit, kein Unglücksfall, kein würgender Krieg den Ihrigen, oder der Menschheit zum großen Verluste so früh entrisen hätte, wenn nicht die mörderische Faust jener fürchterlichen Beschwichter ihrem Leben gewaltsam ein Ende gemacht hätte. Die Haut schaudert mir bey dem Gedanken an die schrecklichen Verwüstungen, die von den Ungeheuern unbekümmert und ungestraft angerichtet werden; — und bey Vorstellung der jämmerlichen Auftritte, die sie im gemeinen Leben veranlassen. Wer davon überzeugt ist, daß es heilige Pflicht für ihn ist, seines Nebenmenschen Leben zu erhalten, wie und wo er kann; wer es weiß, daß jeder gute Bürger, auch aus dem gemeinen Stande, dem Staate nützlich ist; wer es sich

sich lebhaft vorstellen kann, eine Familie, plötzlich in ihrem Vater ihrer ganzen, einzigen Stütze beraubt — einer Reihe unmündiger Kinder ihre sorgfältige treue Mutter entrisen — einem gebrechlichen, alten, unvermögenden Vater seinen einzigen Trost in seinem Sohne oder seiner Tochter genommen zu sehen; wer es nur je empfunden hat, was es heißt, eine geliebte Gattin, ein hoffnungsvolles Kind, — seinen Freund, — seinen Bruder verloren zu haben: O! der wird nicht ohne Rührung und Thränen an das Unglück denken, das jene Unmenschen fast täglich anstiften; — wird erbeben bey dem Gedanken, daß Fürsten, die sich die Beschützer und Förderer der allgemeinen Wohlfahrt ihrer Unterthanen, — ihre Väter — nennen wollen, daß diese zum Theil so wenig ihre Pflichten erfüllen, bey dem Unglück, das ihr Volk, ihre Kinder, überzieht, so ganz sorglos sind; oder wenigstens noch immer mit einer zu großen Nachsicht über diese heimlich in ihrem Lande wohnenden Mörder wegsehen! Auch wenn menschliches Mitleid der Fürsten Herzen nicht rührte, so sollte es doch aus statistischen Gründen ihnen wichtig seyn, dem Elende abzuhelfen. Denn um Bevölkerung des Landes zu befördern, ist es nicht hinlänglich, daß viele Ehen geschlossen, viel mehr Kinder geboren werden, als sterben; die bereits vorhandenen Personen müssen auch erhalten werden. Vorzüglich wichtig und zu Begründung der wahren Stärke des Staats durchaus nothwendig ist die Erhaltung der gesunden Bürger,
die

die dem Staate bereits Nutzen leisten können. Denn Kinder helfen dem Staate nichts, sind ihm nur zur Last, und man weiß noch nicht, ob sie reifen und dem Staate nützlich seyn werden. Es ist vielmehr wahrscheinlich, daß sie kein hohes Alter erreichen, und daß also, wenn die Alten mit den Jungen zugleich häufig sterben, es mit der Bevölkerung schlecht aussehen wird. Die Entvölkerung, die die Medicasters im Staate anrichten, würde sehr anschaulich seyn, wenn nicht die Verwandten, theils aus Furcht, theils aus Schaam sich weigerten, es zu gestehen, daß sie einen Quacksalber gebraucht, und also die Sterbelisten davon schwiegen.

Es ist nicht der einzige Schaden, den der Fürst von den Austerärzten hat, daß sie seine Unterthanen umbringen, sondern sie berauben auch den Theil der Unterthanen des Geldes, der dessen am bedürftigsten ist. Wollte man sagen, dieß Geld erhielten im andern Falle die Aerzte und Apotheker? Mit nichten! Eid und Gewissen hält diese Leute ab, die Patienten zu übersetzen, und, indem der Patient durch sie bald wieder zur Gesundheit verholfen wird, so verlieren sie nicht so viel, und können die Unkosten bald wieder erwerben. Dort aber geben sie große Summen hin, und sterben, oder bleiben krank, und müssen am Ende doch den Arzt um Rath fragen, da es denn nicht selten zu spät ist, ihnen Hülfe zu schaffen, und sie oft noch lange als elende Krüppel ihr Leben hinqualen müssen. Außerdem aber ziehen viele auswärtige Quacksalber das Geld ganz aus dem Lande.

Ueberdies suchen auch die Aelterärzte zu Beförderung ihres Interesses Aberglauben in vollem Umfange unterm Volke zu verbreiten, und die alten tief eingewurzelten Vorurtheile noch mehr zu begründen, um dadurch Mißtrauen gegen die Aerzte und obrigkeitliche Veranstellungen zu Erhaltung ihrer Gesundheit einzusflößen.

Daß alle solche Leute, die sich der Kunst rühmen, Krankheiten heilen zu können, ohne daß sie jemals Gelegenheit gehabt, sich medicinische Kenntnisse zu erwerben, und ohne daß sie den menschlichen Körper im gesunden und vielfachen kranken Zustande, und die Bestandtheile und Wirkungen der Arzneimittel kennen, daß solche Leute, Betrüger, Diebe, Mörder, — (noch viel zu gelinde Ausdrücke für dieß Besindel!) — sind, das kann man zwar dem Bauer, der sich nur von andern leiten und führen läßt, nie selbst denkt, nie eine Sache von der rechten Seite ansieht, nicht wol begreiflich machen. Aber, wenn selbst verständige Leute, Gelehrte sogar sich vom Aberglauben hinreißen lassen, was soll man dazu sagen? Welche Verbesserungen läßt das hoffen?

Dem Landmann kann man es so übel nicht nehmen, wenn er seine Zuflucht zu solchen Leuten nimmt. Denn, da er es nicht weiß, was es auf sich hat, den menschlichen Körper im gesunden und kranken Zustande zu kennen, und wie viel Mühe und Fleiß dazu erfordert wird, die Mittel zu erforschen, jenen zu erhalten, und diesen zu verbessern,

da

da er glaubt, die Arzneywissenschaft bestehe in einigen geheimen Kunststückchen, die für wenig Geld bald erlernt, oder, von Vater auf Sohn fortgeerbt würden, da er in dem Wahne steht, der Arzt kenne nur die Krankheiten der Reichen; da er eher zu dem Pfuscher wegen Gleichheit des Standes, und weil dieser in seiner Sprache mit ihm reden und seinem Ideengange besser folgen kann, Zutrauen gewinnt; da er in dem Irrthume ist, daß er bey ihm wohlfeilere Arzney erhalte, als beym Arzt, und in der Apotheke, und da bey solchen Vorurtheilen er nur von andern geleitet wird, die nicht klüger, oft noch dümmer sind, als er selbst: so darf man sich eben nicht mehr wundern, wie es zugehe, daß der Bauer keinen vernünftigen Vorstellungen Gehör giebt, lieber zum Quacksalber als zum Arzt geht, nicht leicht glauben wird, daß er bey jenen bloße Gaukeleyen und Betrügereyen hört, und durch ihn unglücklich werden kann. Wenn aber Menschen die vernünftig denkende, aufgeklärte Köpfe, Gelehrte heißen wollen, sich auch von jenen Betrügern hintergehen lassen; was soll man von ihnen denken?

Es wäre ganz wider meine Absicht, wenn ich hier den Landmann von seinen Irrthümern zurückzubringen suchen wollte: (es wäre auch Zeitverschwendung; denn es wäre vergeblich;) und den aufgeklärtern Theil des Publikums, der sich durch die tägliche Erfahrung, in dem Umgange mit Menschen, von den Betrügereyen der Alerärzte

ärzte überzeugen kann, (denn wem sind wol die tausendfachen Ränke und Kunstgriffe unbekannt, mit welchen sie den leichtgläubigen Pöbel zu betören wissen?) und es nicht will, — diesen gelehrten Pöbel kann man nur bedauern.

Nur eine Ausschweifung, Freund, bitte ich mir hier zu erlauben. Man sucht jetzt auf eine sehr lobenswürdige Art Unwissenheit, Aberglauben und Vorurtheile unterm Volk, theils durch Unterricht in den öffentlichen Schulen, theils bey Gelegenheit in Privatgesprächen, theils durch gemeinnützige wohlfeile Volksschriften, auf alle Art zu tilgen. Besonders hat der würdige Herr Pastor Hellmuth, durch seine vortrefliche Volksnaturlehre dazu die Bahn gebrochen, wofür er von seinem Fürsten und seinen Mitbürgern Hochachtung und Dank verdient; und man macht auf dieser von ihm bezeichneten Bahn bey uns sichtbare, nützliche Fortschritte. Auch Herr Becker hat wegen seines Noth- und Hülfsbüchleins u. ein großes Verdienst um die Menschheit. Allein wer weiß nicht, wie schwer es hält, bey dem einfältigen Bauer Vorurtheile auszurotten, die Jahr Hunderte gewurzelt haben — wo zehn Pflanzler gegen einen Gäter sind? Wie manches Kind, das die richtigsten Begriffe in den Schulen gefaßt hat, wird, trotz der Achtung und dem Zutrauen, das es gegen seinen Lehrer und Prediger hat, von seinen Eltern, wenn es aus der Schule kommt, wieder umgestimmt, und zum Aberglauben hingezerrissen!

rissen! Es wird also mit dieser Aufklärung noch immer sehr langsam gehen, ob es gleich Gewinnstgenug für den Staat ist, wenn nur jeder Pfarrer oder Schullehrer jährlich einige Proselyten der bessern Erkenntniß macht. Da nun also unter unsern izigen Landleuten und den nächstfolgenden beyden Generationen Aberglauben noch immer herrschend bleiben wird, und man ihn nicht sobald wird tilgen können; so glaube ich nicht, daß es Unrecht gethan wäre, wenn der Arzt den Bauer bey mancher seiner abergläubischen Grillen, wenn sie unschädlich sind, liesse, und sie zu dessen eigenem Vortheile zu nutzen suchte. Da z. B. der Bauer größtentheils glaubt, seine Krankheit könne aus dem Urin erkannt werden, weil die Quacksalber auf solche Art ihn zu betören wissen, daß sie ihm Umstände und Zufälle des Kranken hererzählen, die sie ihm theils unbemerkt abfragen, oder die fast jeder Krankheit gemein sind: so wäre es gewiß noch immer vortheilhafter, wenn der Arzt, statt der vergeblichen Mühe, den Bauer zu überzeugen, er könne aus dem Urin die Krankheit des Patienten nicht einsehen, den Urin annähme, wenn er ihm zum Wahrsagen gebracht ist, und die Leichtgläubigkeit des Bauern, und die Kunstgriffe der Quacksalber zu der edlen Absicht nützte, auf eine geheime Art die wahre Natur der Krankheit zu erforschen, um die dienlichen Mittel alsdenn verordnen zu können. Ich habe zwar noch nie von diesem Verfahren Gebrauch gemacht, habe den Urin nie weiter besehen, als wenn ich irgend ein

Zeit

Zeichen der Krankheit darinn zu finden mußte; habe aber auch, leider! erfahren, daß der Bauer, der platterdings aus dem Urin geweissaget wissen wollte, alles Zutrauen zu mir verlor, wenn ich sein Glas unbesehen aus der Hand setzte, mir auf keine Frage, die ich an ihn that, weiter antwortete, und nach einem Kuhhirten, Scharfrichter u. s. w. lief — und daß auf diese Art, einige, viel Geld, andere, ihre Gesundheit, viele sogar ihr Leben darüber aufopferten. Ich bedaurte nachher die armen Schlachtopfer sehr, und es gereuete mich, mit ihrer Unwissenheit und ihrem Aberglauben nicht Nachsicht gehabt zu haben.

Daß es sehr leicht sey, einen abergläubischen Menschen auf eine listige Art die ganze Krankheit so auszufragen, daß es doch das Ansehen behält, als habe man ihm alles selbst aus dem Urin vorerzählt, davon habe ich mich aus dem Manuscripte eines Heisterschen Casual-Collegii überzeugt, darinn er die vorzüglichsten dazu gehörigen Kunstgriffe seinen Zuhörern in einem besondern Abschnitte, unter folgendem Titel, vorgetragen hat: wie der Arzt mit solchen Patienten umgehen solle, die den Urin zum Doctor bringen, und, ohne des Patienten Namen oder Umstände zu melden, verlangen, daß er ihnen, wie die Quacksalber und Betrüger gewohnt sind, des Kranken Umstände bloß aus dem Urin anzeigen, und dawider etwas verordnen solle. Daraus sieht man zugleich, daß der sehr vernünftige Mann, Heister, auch es für besser

besser hielt, von dem Aberglauben der Einfältigen einen für sie nützlichen Gebrauch zu machen, als durch einen Versuch, sie zu belehren, einen Mohren weiß waschen zu wollen. Pour la rareté du fait, und als einen kleinen Beytrag zur Geschichte des menschlichen Verstandes und der practischen Arzneywissenschaft, will ich ein Paar Seiten des Manuscripts hier abschreiben. „Wenn jemand, sagt Heister, mit Urin zu einem jungen Doctor kommt, und begehrt, daß er daraus wahrsagen soll, so soll er vornemlich nach folgenden Stücken als von ohngefähr fragen: 1) wie der kranken Person Taufname heiße; 2) wie alt die kranke Person sey, 3) wie lange die Krankheit gedauert, 4) ob die Person zu Bette liege, oder nicht.“

„Man muß sich wol in Acht nehmen, daß man, ehe man weiß, ob der Patient männlichen oder weiblichen Geschlechts sey, nicht, der Patient, sage; sondern allezeit, die kranke Person, da dieser Ausdruck auf beyde Geschlechter paßt. — Aus dem Taufnamen sieht man, welchen Geschlechts der Patient sey. Ist es dann eine Frau, so hat man sehr oft auf obstructions mens. zu schließen, wenn das Alter damit concordiret. Auch bey Verheiratheten auf Schwangerschaft. Im letztern Falle kann der D. die Frage thun: ob man nicht muthmaße, daß die Person schwanger sey? Ist sie schwanger, so pflegen sie es insgemein zu sagen, und glauben, der D. sieht das aus dem Urin. Wenn sie aber darin noch ungewiß sind,
und

und die Zeit nicht recht wissen, so wollen sie solches auch gern aus dem Urin hören, und da muß der Medicus getrost ihnen antworten: die Person ist drey Monat schwanger. Denn wäre es länger, so müßten sie aus der Bewegung der Frucht schon von der Schwangerschaft überzeugt seyn."

„Wenn man nun Geschlecht und Alter weiß, aber noch keine Umstände, aus denen man auf die Krankheit schließen kann, so fragt man nach einigem Stillschweigen weiter, wie lange die Person geklaget? Hieraus erkennt man, ob es eine chronische oder hitzige Krankheit sey. Wenn nun der Patient erst einige Tage gelegen, und der Urin zugleich roth ist, kann er sich endlich zur Hervorbringung seiner Weissagungen anschicken, und ob er gleich noch nicht im Stande ist, die Krankheit mit Namen zu nennen; so nimmt er doch das Urin-glas in die rechte Hand, sieht solches gegen das Licht starr an, wirft indeß mit der linken die Knoten der Allonge zurück, (da wir keine Allongen mehr tragen, so nimmt man jetzt eine pathetische Priese Schnupftoback), und nun hebt er mit einer ernsthaften Miene und Stimme an zu reden, und alle Symptome zu erzählen, die allen hitzigen Krankheiten gemein sind, nemlich: der, oder die Patientin hat starke Hitze, und klagt über große Kopfschmerzen, Mattigkeit, Verlust aller Kräfte, Herzensangst, und hat gar keinen Appetit zum Essen, hingegen großen Durst, beständige Lust zum Trinken, &c. Liegt die Person lange, und also

also an einer chronischen Krankheit danieder; so
 weissage man Mattigkeit, Trägheit aller Glieder,
 verlorenen Appetit u. s. w. Wenn die Urinträger
 also hören, daß der Doctor schon so viel errathen
 hat, so beichten sie das übrige gemeinlich von
 selbst. Man kann auch fragen, ob der Patient
 mager oder fett sey. Ist im ersten Falle der Urin
 zugleich roth; so kann man sicher die Symptome
 des heftischen Fiebers, Hitze gegen Abend, nächts-
 lichen Schweiß, Durst gegen Abend, kurzen
 Athem, Husten, u. s. w. hererzählen; wäre er
 aber dick, so wäre Cachexie zu vermuthen. Ist
 der Patient weder mager noch fett; so ist gewöhn-
 lich Hypochondrie darunter, deren Zufälle be-
 kannt sind. Gemeinlich verrathen sich die Urin-
 träger in den Antworten selbst, so daß der Doctor
 daraus Licht bekommen kann" So weit Heister.
 Ich gestehe gern, lieber Freund! daß dies Ge-
 schäfte sehr unangenehm seyn, und überdem bey
 der Art Leuten, wo man es auszuüben hätte, sehr
 unvergolten bleiben würde: daß es für den ehrlichs-
 benden Mann traurig sey, sich auf diese Art ge-
 wissermaßen zum Charlatan herabwürdigen zu
 müssen: allein, gereichte diese Herabwürdigung
 uns und unserer Kunst zum Vorwurf oder dem
 Gesetzgeber, der keine bessere Einrichtungen in dem
 Medicinalwesen des Landes machte, unsere Wis-
 senschaft schief beurtheilte? Und wie vielen an-
 dern und weit größern Unannehmlichkeiten und
 Undankbarkeiten ist das geplagte Geschöpf, der
 Arzt, ausgesetzt! Sollte nicht Menschenliebe
 und

und Mitleid sein Herz bewegen, den armen, ein-
fältigen Bauer von dem Rande des Abgrundes,
in den er sich zu stürzen im Begriff ist, zurückzu-
ziehen, auf welche Art dieses nur immer geschehen
könne, wäre es auch auf Kosten seiner äußern
Ehre? Würde nicht das süße Bewußtseyn, die
große reine Herzensfreude, einen unglücklichen
Menschen auf eine doppelte Art gerettet zu haben,
für jene gute That, den menschenfreundlichen Arzt
hinlänglich belohnen?

Freylich muß denn auch der Arzt, wenn er
bey dem abergläubischen Landvolke alles Vertrauen
haben soll, die Arzneey selbst ausgeben können.
Zu der verschriebenen und aus der Apotheke gekauf-
ten verliert nicht allein der Bauer das Zutrauen,
weil er das Mittel nun nicht mehr als Geheimniß
betrachtet und ehrt, sondern er glaubt auch (und
diesen Glauben und Mißtrauen suchen seine Camer-
raden und die Quacksalber zu befördern), es sey
sehr kostbar, wenn er einmal für das Recept und
dann noch einmal für die Arzneey in die Apotheke
etwas bezahlen müsse, da er doch dem Quacksal-
ber nur allein die Arzneey zu bezahlen brauche.
Kurz er glaubt im eigentlichen Verstande, der
Arzt und Apotheker gehen nur darauf aus, ihn
den Beutel zu fegen. Doch hievon unten ein
Mehreres.

Ich behaupte aber hiemit ganz und gar nicht,
daß der Arzt gegen den Aberglauben des Volkes
überhaupt gleichgültig seyn soll. Ich rede nur von
dem

dem abergläubischen Vertrauen des Landvolks zu den Harnpropheten; und jenes Mittel soll nur Palliativmittel seyn, den Aberglauben so lange wenigstens unschädlich zu machen, bis er von der Wurzel an ausgerottet ist. Der Arzt muß allerdings, bey dem Gebrauche jenes Palliativmittels, (das er nach den Umständen nach und nach kann schwächer werden lassen), die Tilgung der Irrthümer versuchen. Er muß dies, wenn er als ein ehrlicher Mann handeln will, jedesmal, aber doch mit vieler Behutsamkeit, thun. Er könnte z. B. sagen, ihm sey zwar die Kunst bekannt, Hauptumstände der Krankheit aus dem Urine zu erkennen, inzwischen wäre leicht zu begreifen, daß durch mehrere kleine Nebenumstände, die man durch Fragen erführe, man sich aufs allerge- naueste von der Krankheit unterrichten könne. Der Arzt wird bald sehen können, was für einen Kopf er vor sich hat, in wie weit es nöthig sey, Proben seiner Wahrsagerkunst abzulegen, oder nicht. So könnte allmählig der Bauer auf eine halbmechanische Art ganz und gar von seinem Irrthume abgewöhnt werden. Es hüte sich aber der Arzt, daß, wenn er menschenfreundlich belehren will, er nicht das Uringlas ganz unbesehen wegsetze; er suche so viel als möglich mit dem Bauer in einer vertraulichen, ihm gewöhnlichen und verständlichen Sprache, selbst in seiner Mundart mit ihm zu reden, und die Begriffe durch Vergleichung mit sinnlichen Gegenständen deutlich zu machen. Es ist ganz eine andre Sache, bey einem Kinde dem

Aberglauben entgegen zu arbeiten, als bey einem Alten ihn auszurotten, wo er schon durch so viele Nebenzweige von Vorurtheilen sich eingewurzelt hat.

Ich komme nun von meiner Ausschweifung zurück, um auf dem mir vorgenommenen Wege weiter zu gehn.

Die bisher gemachten Anstalten, und zwar, so viel mir bewußt, in allen Ländern, um dem Unfuge der Aſterärzte zu steuern, sind noch so beschaffen, daß man dadurch seinen Zweck nie erreichen wird. Trotz allen jetzigen Collegiis medicis und einigen neuen ganz vortreflichen Medicinalordnungen, werden die Quackſalber nie aufhören, zu rauben und zu morden. Es ist warlich nicht leicht, dieser Landplage abzuhelfen. Einige Aerzte zweifeln sogar an der Möglichkeit. Inzwischen will ich doch einmal einen Versuch wagen, die Skizze eines Plans zu zeichnen, nach welchem, meiner geringen Einsicht nach, es möglich wäre, in unsern braunschweigischen Landen ungelehrte und gelehrte Pſuſcher auszurotten, und zugleich dem gesammten Medicinalwesen eine bessere Form zu geben.

Um dies wichtige, und, wenn es zu Stande gebracht werden könnte, gewiß göttlich wohlthätige Werk, von dessen Nutzen uns die Sterbelisten bald überzeugen würden, auszuführen, ist es nicht hinreichend, daß die Aſterärzte, wenn sie bey ihren verbotenen Curen ertappt werden, gestraft werden; es muß das Uebel bey allen
seiz

seinen Quellen untersucht, und diese gestopft werden; und der Landesherr muß sich selbst dieser Angelegenheit eifrig annehmen, und seinem Volke auf eine thätige Art zeigen, daß er aus wahrer landesväterlicher Huld, die besten Anstalten für die Gesundheit desselben zu machen, bemühet sey: Dies würde eine gänzliche Reform unsers gesammten Medicinalwesens erfordern.

Ich fange vom Obersanitätscollegio an. Dieses müßte ganz umgeschaffen und so eingerichtet werden, daß dasselbe:

1) Unter dem Praesidio eines Mitgliedes aus dem Geheimenrathscollegio, oder, mit Erhebung des Ranges seines Präsidenten zu einem wirklichen Geheimenrath, ein wahres unabhängiges Landescollegium, wie die übrigen Landescollegia; ausmache. Daß es, der Würde und dem Ansehen eines Landescollegii gemäß, freye gesetzgebende, Strafen erkennende und vollziehende Macht habe, daß alle seine zu Erhaltung und Beförderung des allgemeinen Gesundheitswohls ergangene Edicte und Mandate, wie die Befehle der übrigen Landescollegien, vor den Untergerichten respectirt und befolgt werden müßten. — Und warum will man der Medicin diese Vorzüge versagen, die man den andern Wissenschaften u. und Ständen angedeihen läßt?

2) Das Collegium medicum könnte außer dem Präsidenten aus einem Obersanitätsrathe und zwey Sanitätsrätthen, deren einer Chirurgus und Geburtshelfer wäre, und einem Secretair bestehen.

B 3

3) Müß

3) Müßten die Sanitätsräthe so besolbet seyn, daß sie, mit Beyseitsetzung aller andern Nah- rungsgeschäfte, außer der Bestellung tüchtiger Aerzte, Wundärzte, Apotheker und Hebammen, ihre ganze Lebenszeit bloß dazu widmen könnten, für die öffentliche Gesundheitspflege zu sorgen, und die bestmögliche medizinische Polizen im Lande einzurichten und zur Ausübung zu bringen. Gewiß wichtige Pflichten, deren Ausübung, wenn das Collegium den wahren Nutzen schaffen, und der Absicht seiner Errichtung entsprechen soll, die Mitglieder desselben mit beständigen Geschäften überhäufen wird, und eines Landescollegii würdig sind.

4) Müßte das Collegium bey den Prüfungen der Aerzte, die hier practisiren wollten, allemal den braunschweigischen und wolfsbüttelschen Stadtphysicum mit zu Beysehern nehmen. So wie auch in wichtigen Veränderungen des Medicinalwesens, besonders auf dem Lande, das Votum dieser beyden Physicorum und des blankenburgischen und scheppenstädtischen Physici mit zu Rathe gezogen werden könnte. Die Entscheidung geschähe dann nach Mehrheit der Stimmen; bey gleicher Anzahl der Stimmen aber, in rechtlichen Fällen, vom Präsidenten, in Medizinalfällen vom Obersanitätsrathe.

Es ist zwar nicht nach den Gesetzen erforderlich, daß der Arzt, der bey uns practisiren will, in Helmstädt studirt haben müsse; auch finde ich es sehr billig, daß man nicht darauf dringe, daß er

er zwey volle Jahre da studirt haben solle; denn dadurch würde manchem die Gelegenheit benommen werden, sich zu vervollkommen. Denn, auch vorausgesetzt, daß immer solche wackere, geschickte Lehrer auf der Universität sind, wie sie ist an einem Beirets, Crell, Lichtenstein und andern dort zu finden sind; so wird man doch auch auf der besten Universität dieß oder jenes (sollten es auch nur einige kleine Vortheile, Handgriffe ic. in der Chirurgie, oder einige Sätze in der practischen Medicin seyn) vermissen, welches man auf einer andern zu lernen Gelegenheit findet. Wer wird es läugnen, daß man nicht alles das in Helmstädt lernen, was man in Göttingen lernen kann? Daß man hingegen in Göttingen wieder nicht das sehen kann, was man in Helmstädt, Straßburg, Berlin, Wien u. s. w. zu sehen Gelegenheit hat? Dennoch, glaube ich, wäre es gar nicht unbillig, wenn unser Fürst, nachdem vorher die Universität mit einem Accouchir- und Krankenhospitale und bessern Anstalten in Rücksicht der Anatomie versehen wäre, verlangte, daß jeder Arzt, der künftig in Braunschweig practisiren zu wollen gedächte, nicht allein ein Jahr hindurch zu Helmstädt studirt, sondern auch allda promovirt hätte. Die medizinische Facultät wäre alsdenn in Verbindung mit dem Obersanitäts Collegio desto eher im Stande, nur sehr tüchtige Aerzte für das Land zu liefern. Es müßten nemlich vom Colleg. Medico anders keine Aerzte zur Praxi gelassen werden, als die bey ihrer Prüfung hinlängliche Beweise ihrer gründlichen Kenntnisse

in der practischen Medicin, Pharmacie und dazu nöthigen Wissenschaften, gerichtlichen Arzneywissenschaft, und medicinischen Polizen gegeben haben, und so viel von der Chirurgie verstehen, daß sie grobe von Wundärzten begangene Fehler beurtheilen könnten. Würde die Universität unfähige Leute zu Doctoren gemacht haben, die bey ihrem Examen vor dem Ober-sanitätscollegio nicht bestehen könnten; so gereichte dieß der medicinischen Facultät alsdenn zum großen Vorwurf, und sie verdiente in diesen Fällen ernstliche Erinnerungen.

Die vom Collegio approbirten, und im Lande angestellten Aerzte und Physici müßten so gut wie die Geistlichen, Juristen u. s. w. salarirt werden. Ich weiß nicht, wie es kömmt, daß allein der Arzt, der einen, wo nicht wichtigeren, doch gewiß eben so wichtigen und unentbehrlichen Diener des Staats, als der Prediger und Jurist ausmacht, der noch dazu die allermühsamsten, unangenehmsten, selbst lebensgefährlichen Arbeiten übernehmen muß, warum der allein so bloß der Gnade des Publicums leben soll? Der Arzt in der Stadt Braunschweig, nachdem er sein Vermögen, das schon durch sein kostbares Studium auf der Universität zum Theil geschmolzen war, noch vollends in einer langen Reihe von Jahren, die er ohne Geschäfte zubringen muß, aufgeopfert, und die beste Zeit seines Lebens elend hingequält hat, kömmt freylich endlich noch wol zu einem erklekklichen Unterhalt, unter einer schweren Last von Arbeit, die ihn

ihn seines Lebens kaum froh werden läßt: allein, wie traurig ist es, daß der Mann, der Fleiß und Vermögen dazu verwandt hat, sich zum geschickten Arzte zu bilden, so viele Jahre brodlos zubringen muß, auf List und Kunstgriffe studiren soll, wie er die Leute an sich ziehe (denn wie schief sind nicht meistens die Urtheile der Leute über den Arzte und auf sein äusseres gegründet!), und sich nach ihrer jedesmaligen Laune schmiege und biege, um seine Kunden zu behalten; und dabey also allen Muth, alle Lust, auch die Mittel verlieren muß, sich in seiner Kunst zu vervollkommnern, und dieselbe mit neuen Entdeckungen zu bereichern! — Noch schlimmer aber ergeht es dem Arzte in den kleinen Städten, auf dem Lande. Dieser hat bey einem doppelt so schweren Amte, als es der Arzte in der Residenz hat, am Abend seines Lebens, das er unter einfältigen, undankbaren, gefühllosen Bauern hat zubringen müssen, größtentheils nur so viel, daß er mit seiner Familie nicht Hungers sterben darf. — Um die Wittwen bekümmert sich gar niemand! Die müssen dafür betteln, daß ihr Mann sein Leben dem Staate aufgeopfert hat! Das sind die Belohnungen unserer sauren, gefährlichen Arbeiten, unsers Fleißes! So wird der Nutzen erkannt, den ein guter Arzte dem Staate schafft!!

Die Absicht aber, die ich bey der vorgeschlagenen Besoldung der Aerzte habe, geht nur dahin, dem armen und dürftigen, durch seine Krankheit schon genug Noth leidenden Untertan die Kosten

zu erleichtern, damit er sich der Hülfe des Arztes nicht nöthig habe zu entziehen. Der besoldete Arzte müßte nemlich jedem unentgeltlich mit Rath und That beystehen, der ihn in seinem Districte zu Hülfe rief. Daß Aerzte auf dem Lande im nöthigen Falle dabey freye voiture haben müßten, versteht sich von selbst. Den Reichen und jedermann, der aus gutem Willen dem Arzte, zu Anspornung seines Fleißes und seiner Thätigkeit und Mühe, etwas geben könnte und wollte, bliebe es frey gestellt, ob und wie viel er ihm geben wollte. Ich habe freylich hiebey, wie du hernach aus meiner Besoldungsliste sehen wirst, das Vertrauen zu meinen Mitbürgern, daß sie, wo und wann sie können, dem Manne, der ihr oder ihrer Verwandten Leben und Gesundheit gerettet, sie von Schmerzen befreyet, sie in den Stand gesetzt hat, ihren Unterhalt erwerben, ihre Umstände verbessern, und das Ihrige freudig genießen zu können, daß sie diesem Manne, sag' ich, auch nach Vermögen für das Gute, das er an ihnen that, danken werden. Denn so hoch kann man den Anschlag des Gehaltes für die Aerzte nicht wol machen, daß sie ganz allein bequem, das heißt, ohne weitere Nahrungsforgen, davon leben könnten. Denn wenn diese Besoldungen, wie es wol nicht anders geschehen könnte, eine besondere Auflage für die Unterthanen erforderten; so würde diese, besonders für die, welche selten, oder nie in ihrem Leben einen Arzt gebrauchen, zu lästig werden. Ob schon freylich diese glücklichen Leute, aus Dank-

bar.

barkeit gegen Gott, daß er ihnen diese große Gnade verleihet, doppelt so viel als die andern für die Aerzte geben könnten.

Die jüngsten Aerzte müßten allemal erst auf den kleinsten Landstädten angestellt, und, nachdem sie mehrere Jahre hindurch daselbst zugebracht, und sich mit der Beschaffenheit des Medicinalwesens auf dem platten Lande bekannt gemacht, in die Stadt gezogen, und, nachdem sie auch da einige Zeit gewesen, bey Gelegenheit zu Stadt- und Landphysicis in Braunschweig, Wolfenbüttel, Blankenburg oder Scheppenstädt befördert werden. Aus diesen letztern könnten die Sanitätsräthe gewählt werden.

Ausser dem Stadt- und Landphysico würden acht Doctoren eine hinreichende Zahl von Aerzten für die Stadt Braunschweig seyn. Jeder derselben erhielte alsdann seinen angewiesenen District nebst Armen, Hospitälern &c. *). Die Vertheilung der Districte müßte so geschehen, daß jedem Arzte ein gleich armer und gleich reicher Antheil zufile. Damit aber die Einwohner auch noch zu einem andern, als dem Arzte ihres Districtes ihre Zuflucht nehmen könnten, den sie jedoch dafür besonders zu bezahlen hätten; so könnte jeder Arzt noch ausser dem ihm übertragenen Antheil 20 Patienten zur Besorgung übernehmen, jedoch nicht mehrere. Für Wolfenbüttel wären zwey Physici
und

*) Das Gehalt, was die Armen-Medici jetzt bekommen, müßte daher an die Medicinalkasse fallen.

und ein ordinairer Arzt; für Blankenburg, Schep-
penstedt, Holzminden, Helmstädt, Seesen, Lutz-
ter, Schöningen, Gandersheim, Borsfelde und
Calvörde, für jeden Ort ein Physicus hinlänglich.
Da aber die zum Amte Harzburg und Haffelde
gehörende Dorfschaften, von den andern Städten,
besonders in schleunige Hülfe bedürftenden Fällen,
zu weit entlegen sind; so wäre es nöthig, daß auch
hier Physici angestellt würden.

Die Pflicht der Physicorum und Aerzte wäre
aber nicht allein, den Unterthanen des ihnen ange-
wiesenen Revieres unentgeltlich ihre Hülfe zukom-
men zu lassen, sondern sie müßten auch medicinis-
che Unwissenheit und Aberglauben zu tilgen su-
chen; den unzählig vielen, zum Theil tief verbor-
gen liegenden Quellen des Letztern nachspüren und
sie zu stopfen suchen; alle Hindernisse der Gesund-
heit und Mängel in der medicinischen Polizey auf-
suchen; epizootische und epidemische Krankheiten,
sobald sie solche bemerken, genau untersuchen, ic.
und über alles dies dem Collegio medico in nöthi-
gen Fällen die schleunigste Anzeige thun, sonst
aber alle Vierteljahr oder Monate davon an das
selbe referiren; auch ihre Beobachtungen und Bes-
handlungsart schwerer oder außerordentlicher
Krankheiten, wenn ihnen solche vorgekommen,
dem Obersanitätscollegio mittheilen; hiernächst
für die Vollziehung der Befehle des Collegii die
größte Sorge tragen, daher sie in den Unterge-
richten Sitz und Stimme haben müßten.

Diese

Diese Einrichtung würde nun zwar dem Un-
 terthan die Hülfe des Arztes wohlfeil und leicht
 machen; er wäre versichert, daß mit der größten
 Gewissenhaftigkeit und auf eine thätige Art für sei-
 ne Gesundheit gesorgt würde: indessen, der aus
 Unwissenheit und Vorurtheilen erzeugte Aberglau-
 ben würde immer noch Mißtrauen dagegen hegen.
 Es wäre also sehr nöthig, daß durch einen medizi-
 nischen Volksunterricht in den Schulen, und Se-
 minarien, durch öffentliche Blätter, durch einen
 Katechismus der Volksarzneykunde, oder derglei-
 chen Buch diesen Mängeln der Aufklärung ab-
 geholfen, und das Volk von den Betrügeren
 der Quackfalber überzeugt würde.

Hiernächst müßten auch die Privilegia der
 Apotheker ganz wegfallen. Jedermann, der Lust
 hätte, eine Apotheke zu halten, müßte, wie es
 in Wien üblich ist, nach geleisteter Probe, daß er
 die dazu nöthigen Fähigkeiten besitze, dergleichen
 haben können, ohne weiter irgend etwas für diese
 Erlaubniß zu bezahlen; und seine Apotheke müßte
 jährlich ein- oder zweymal von dem Physico des
 Orts untersucht werden. Dem Arzte müßte frey
 stehen, nach dem Willen seiner Patienten die nö-
 thigen Arzneyen entweder selbst zu reichen, oder
 zu verschreiben. Es ist sehr auffallend, daß ge-
 rade mit den unentbehrlichsten und noch dazu an
 sich schon kostbaren Bedürfnissen, deren der
 Mensch in der elendesten Lage nöthig hat, ein Al-
 leinhandel getrieben werden darf, wodurch sich
 der

der Apotheker bereichert, der Unterthan gedrückt,
 und der arme abgeschreckt wird, den Arzt zu con-
 suliren. Es kann gar nicht fehlen, die Arzneyen
 müssen durch diese Einrichtung vertheurt werden.
 Herrn Ehrharts Wunsch, daß die Präsentserthei-
 lungen der Apotheker an die Aerzte und ihre Kun-
 den verboten werden möchten, verdiente auch sehr,
 beherzigt zu werden; denn sie machen die Procente,
 die der Apotheker zum Gewinn auf die Waaren
 schlagen muß, noch mehr steigen; und wie schwer
 wird diese Abgabe dem armen Kranken, noch das
 zu zu einer Zeit, wo er nichts erwerben kann! Hät-
 te der Arzt selbst das Recht, Arzneyen geben zu
 dürfen; so würde er, da er bey seinen Besuchen
 am ersten Gelegenheit hat, die Vermögensum-
 stände des Kranken einzusehen, sich mit dem Preise
 der Arzneywaaren darnach richten, und sie ihm
 wohlfeiler oder ganz ohne allen Nutzen überlassen
 können; und das eher als der Apotheker, der sich
 und seine Familie durch die Apotheke ernähren soll.
 Der Arzt würde auch oft wohlfeilere Medicamente
 für den Dürftigen wählen, ohne zu befürchten,
 daß ihm dadurch am Neujahr- oder Weihnachts-
 präsenten, die oft zu seinem nöthigen Lebensunter-
 halte mit zu rechnen sind, etwas abgehe. Ein
 Eid müßte den Arzt hiezu noch kräftiger verbinden.
 Auch könnte es dem Patient frey stehen, das Re-
 cept über die erhaltene Arzney vom Arzte zu for-
 dern, damit er es von einem Apotheker, wenn er
 Mißtrauen hätte, sich taxiren lassen könnte.

Um

Um aber dem Apotheker seinen Handel mit Arzneyen, wobey ihm zugleich der Verkauf der Materialwaaren erlaubt seyn müste, zu erleichtern, müste das Dispensatorium eine Aenderung leiden. Alle unnützen und sehr selten gebräuchlichen Simplicia und die allermeisten Composita müsten daraus wegfallen. Denn wenn der Apotheker diese Menge von Waaren alle vorrätzig haben sollte; so könnte er es (besonders bey dem ist verminderten Absatze), entweder nicht ohne Schaden, oder die Arzneyen nicht in erforderlicher Güte haben. Wollte ein Arzt dieses oder jenes Medicament, das nicht officinell wäre, im Gebrauch haben; so müste er es entweder selbst halten, oder sich mit dem Apotheker darüber absprechen.

Auch müste die Preistaxe der Medicamente geändert werden, weil sie in den meisten Stücken viel zu hoch ist, welches auch den Dürftigen abhält, Arzney zu gebrauchen, wenn er krank ist.

Niemandem müste, ohne eine neue schriftliche Verordnung des Arztes, irgend ein Arzneymittel aus der Apotheke verabfolget werden, und die Kaufleute oder Materialisten müsten, außer an den Apotheker, gar keine Arzneywaaren verkaufen dürfen. Hiedurch würde verhütet, daß der Quacksalber keine Arzneyen so leicht erhalten könnte, und der Apotheker zu seinen Pfschereyen oftmals connivirte, weil er ihm Arzneyen abkauft.

Da

Da aber der Arzt und Apotheker nicht allen gan; armen Leuten die Arznei umsonst zu reichen, im Stande wären, ohne sich selbst zu nahe zu thun, und da solche bettelarme Kranke oft mehr einer ordentlichen Pflege und Wartung, als der Arzneien, nöthig hätten, um zu genesen; so wäre es nöthig, daß unser Land mehr Hospitäler und gute Anstalten für arme Kranke hätte. Braunschweigs Bürger haben bereits auf eine edle Art dafür, nach ihren Kräften, gesorgt. Doch, dies gehört eben so wenig hieher, als was die Verbesserung der Chirurgie und des Hebammenwesens betrifft, die so nöthig wären.

Da aber viele Leute auch dadurch ihr Leben einbüßen, daß sie in ihren Krankheiten entweder gar nichts oder schädliche Hausmittel gebrauchen; so müßte in diesem Falle folgende Einrichtung gemacht werden. Sobald der Prediger erführe, daß ein Kranker in seiner Gemeinde sey, der sich keines Arztes bediene; so müßte er zu ihm gehen, und sich nach der Ursach davon erkundigen. Wäre bloße Armuth die Ursach, so müßte aus den Armenanstalten für ihn gesorgt werden. Könnte aber der Kranke die Arzneien bezahlen, und wäre es bloßer Eigensinn oder Vertrauen zu seinen Hausmitteln; so müßte der Prediger sowol als der Arzte durch freundschaftliches Zureden ihn von seinen Irrthümern zurückzubringen suchen, und der Arzt insbesondere, nachdem er die Krankheit erkannt, nach den gebrauchten Hausmitteln fragen, und, wenn sie schädlich, ihn davor warnen.

Wären

Wären obige Einrichtungen zu Stande ge-
 bracht, so könnte man sich die größte Hofnung
 machen, durch nachdrückliche Strafen die Quack-
 salber bald ausgerottet zu sehen. Daß die Unter-
 gerichte hierin dem Landescollegio medico strengen
 Gehorsam leisten müßten, wäre nothwendig. Der
 Aelterarzt müßte das erstemal mit einer ansehnli-
 chen Geldstrafe belegt; im zwenten Contraventions-
 falle mit einigen Jahren Zuchthaus, und im dritten
 mit lebenswierigem Festungsbau bestraft werden.
 Dies Gesetz müßte heilig und unbiegsam seyn.
 Ich weiß aus Erfahrung, daß mehrentheils nur
 körperliche Strafen vermögend sind, den Quack-
 salber von seinem mörderischen Handwerke abzu-
 halten. Geldstrafen schrecken sie selten; denn sie
 wissen es den Leuten bald wieder abzunehmen.
 Oder, ist die Summe nicht groß, so bringen ihre
 Anhänger wol gar, wie ich das einmal gesehen
 habe, das Geld für sie untereinander auf, und
 halten sie schadlos. Gewiß aber würde das Land,
 bey nachdrücklichen Leibesstrafen, bald von den
 Ungeheuern gesäubert werden. Zwar würden
 viele von ihnen, wenn keine gute Anstalten in den
 fremden benachbarten Ländern wären, nahe an
 der Gränze im Auslande sich aufhalten, und ihre
 ruchlose Arbeit dort fortsetzen. Inzwischen müßte
 man ihren schädlichen Einwirkungen dadurch zu
 steuern suchen, daß, so oft man den Bösewicht
 auf einer Pfuscheren ertappte (deren Denunciant,
 bey Verschweigung seines Namens, eine Prämie
 von 5 Rthlr. haben müßte), solches seinem Gerichte
 an-

anzeigte, und dasselbe um die Bestrafung requirirte; den Unterthan hingegen, nachdem er vorher ernstlich vor den Leuten gewarnt, und an die ordentlichen bestellten Aerzte verwiesen, im Bestretungsfall, wo er sich des Austerarztes bedient, mit Geldes- oder Leibesstrafe belegen.

Nun will ich dir, lieber *Soss*, einen Anschlag der Unkosten vorlegen, die eine solche Einrichtung des Medicinalwesens ohngefähr erforderte.

1. Der präsidirende Minister des Collegii	erhielte jährlich	1,500 Rthlr.
2. Der Obersanitätsrath	"	1,000 —
3. Zwey Sanitätsräthe,	à 800 Rthlr.	" " " 1,600 —
4. Ein ord. Arzt, als Secretair		500 —
5. Registrat., Pedell, Boten ic.	circa " " "	400 —
Für das sämmtl. Coll. med.		_____
also die Summe von		5,000 Rthlr.
6. Der braunschweig. Stadtphysicus	" " "	600 —
7. — — — — Landphysicus	" " "	500 —
8. Sieben ord. Doct. in Braunschweig,	jeder jährl. 400 Rthlr.	2,800 —
9. Der wolfsenbüttelsche Stadtphysicus	" " "	500 —
10. — — — — Landphysicus	" " "	400 —

Summa		9,800 —
		Trans:

	Transport	9,800 Rthlr.	
11.	Ein Medicus ord. in Wolfenb.	300	—
12.	Der Blankenburg. Physicus	500	—
13.	Der Scheppensädt. Physicus	500	—
14.	— Helmstädter	} Phys. jeder jährlich 3,300 — 300thlr.	
15.	— Holzmindner		
16.	— Stadtoldend.		
17.	— Seesensche		
18.	— Lutterische		
19.	— Schöninger		
20.	— Gandersheimer		
21.	— Vorsfelder		
22.	— Calbörder		
23.	— Harzburger		
24.	— Hasselfelder		

Summa Summarum 14,400 —

Dies wäre denn doch wohl eine geringe Summe noch, in Betracht des Vortheils, der dadurch erhalten wird! Denn bey dieser Einrichtung wird der dürftige Theil des Publicums nicht mehr geplündert, wie vorher durch die Quacksalber geschah; das Geld bleibt im Lande; es werden Menschen erhalten, die dem Staate dienen können; und Aberglauben und Vorurtheile, die der Beförderung der Cultur, dem Wachsthum der Künste und Gewerbe, im Wege stehen, werden getilgt. — Freylich werden die meisten Aerzte durch ihre Praxis iht mehr verdienen, als ihnen nach dieser Liste bestimmt wäre, inzwischen, was ich schon oben gesagt, ich glaube, gar nicht daran

an zweifeln zu dürfen, daß bemittelte Personen den um sie verdient gewordenen Arzt, auf eine oder die andere Art, noch besonders belohnen werden.

Da aber der Arzt durch Anwendung seiner Aufmerksamkeit und seines Fleißs auch bey armen und mittelmäßig vermögenden und undankbaren Leuten Gelegenheit hat, wichtige Kuren zu thun, ohne daß er bey dieser Einrichtung auf eine besondere Belohnung zu hoffen hätte; so wäre es gut, daß in solchem Falle, wenn der Arzt einen vollständigen Bericht seiner Beobachtung und Heilart an das Collegium eingesandt, der vorher von dem wieder hergestellten Patienten und dem Gerichte viduirt worden, ihm von dem Collegio Medico aus der Medicinalkasse eine besondere Belohnung deshalb ertheilt, und dadurch sein Fleiß und Beobachtungsgeist ermuntert würde. Doch könnte dieß freylich nur in ganz ausserordentlichen Fällen, und wenn die Beobachtung selbst die größtmöglichste Vollständigkeit hätte, statt finden. So wie auch Belohnungen für den Arzt, der sich um Verbesserung der medicinischen Polizen und des Medicinalwesens in seinem Districte vorzüglich verdient gemacht hat, festgesetzt werden müßten; sie bestehn nun in Ehrenbezeugungen oder Geschenken an Gelde.

Nun ist nur noch die kleine Frage übrig: woher soll das Geld zur Besoldung der Aerzte genommen werden? Da wahrscheinlich von den Landes-

des:

beschaffen wegen anderer höchst nothwendiger und unentbehrlicher Ausgaben für den Staat, diese Summe nicht wohl aufgebracht werden könnte, und, von der andern Seite betrachtet, der Unterthan nur das Geld, was er sonst dem Arzt gab, ist an die Medicinalkasse bezahlen könnte, und sich die Vortheile einer wohl eingerichteten medicinischen Polizey über alle Einwohner erstrecken: so scheint es mir nicht unbillig, daß alle etwas zu Unterhaltung derselben beytragen müßten, jeder nach seinen Kräften. Im ganzen würde der Antheil, der auf jede Person fällt, gering werden, und damit die Armen ganz ausgeschlossen werden könnten; so müßten für diese die Reichen etwas mehr geben. Meine Gedanken, wie diese Abgaben ohne Beschwerde des Landes fest zu setzen wären, sind folgende:

1) Von jeder neuen Eheverbindung müßte der Medicinalkasse,

- a) von reichen Personen, sie seyen, wes Standes und Würden sie wollen, 16 Ggr.
- b) von minder bemittelten 8 Ggr.
- c) von armen Handwerkern, Bauern u. 4 Ggr.

bezahlt werden.

2) Für jedes getaufte Kind müßte der Reiche 8 Ggr., der übrige Theil aber gar nichts bezahlen.

3) Müß

3) Müßte ein jährliches Gesundheitsgeld an die Medicinalkaffe bezahlt werden, und zwar:

- a) von Reichen jährlich 2 Rthlr. 12 Ggr.
- b) von minder bemittelten 1 Rthlr.
- c) von Handwerkern u. 12 Ggr.

dies wäre nemlich für die ganze Familie.

4) Käme denn zu diesen Geldern noch das bisherige Gehalt, das denen zum Collegio med. gehörigen Personen und den Physicis aus fürstlicher Kammer ausbezahlt wird. Könnte aber, oder

5) Müßte eine oder die andere dieser Quellen zu der Medicinalkaffe wegfallen, so schlage ich dazu noch eine Abgabe von den dem Staate und dem öffentlichen Gesundheitswohl so schädlichen ungleichen Ehen, von den Hagestolzen, von Hochzeits-, Kindtauf- und andern öffentlichen Schmäusen u. s. w. vor. Es wäre gewiß sehr gerecht, daß der Geizige, oder der Wollüstling seinem armen, kranken, nothleidenden Bruder etwas von seinem Ueberflusse mittheilte.

Da von der aus diesen Quellen zusammenfließenden Summe, nach Abzug jener 14 bis 15,000 Rthlr. noch ein beträchtlicher Ueberschuß bleiben würde; so könnte der zu Belohnungen für Aerzte, zur Pflege armer Kranken, zu gedrucktem medicinischen Unterricht des Volks und vielen andern

bern auf das allgemeine Gesundheitswohl abzielenden Handlungen und Anstalten verwandt werden.

Ein Theil der Einnahme von den Prüfungen der Aerzte, Wundärzte, Apotheker &c. müßte der fürstlichen Cammer zufallen, um sie in etwas für den Verlust zu entschädigen, den sie durch den Abgang der Pachtgelder von den Apotheken erleidet.

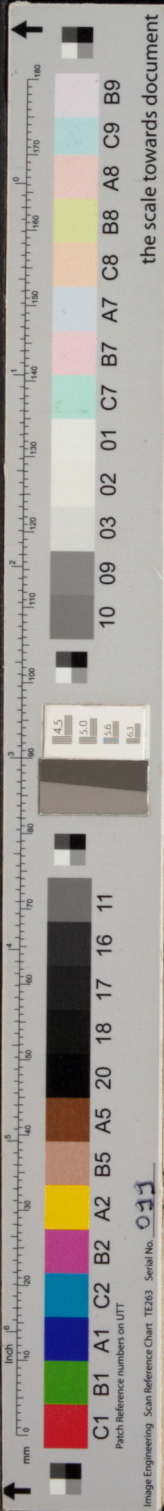
Dies, lieber Freund, wäre ohngefähr ein kurzer Umriss meines Plans, wie es anzufangen wäre, das Land von Quacksalbern zu säubern, und durch tüchtige Anstalten für die Gesundheit der Landeseinwohner zu sorgen. Weit entfernt, zu glauben, daß mein hier vorgeschlagener Weg der richtigste und sicherste sey, wird es mir außerordentliche Freude und große Belohnung seyn, wenn dieser kleine Entwurf Gelegenheit werden könnte, daß ein menschenfreundlicher einsichtsvoller Patriot uns einen richtigeren und besseren Weg zeigte. Dieser Wunsch veranlaßte mich, daß ich es wagte, dieses Aufsätzgen, das eigentlich nur zu einer schriftlichen Privatantwort auf deinen Brief bestimmt war, drucken zu lassen, und zu den Füßen unsers scharfsichtigen, gütigen Fürsten niederzulegen.

Freylich ist die Ausführung meiner gethanen Vorschläge mit einigen Hindernissen verbunden, die nicht klein sind, ob sie sich gleich zum Theil noch
würden

würden aus dem Wege räumen lassen. Inzwischen, wenn es auch bloße Idee bleibt, so beruhige ich mich damit, daß dieser Gedanke aus Menschenliebe und Mitleiden bey mir entsprang, und bin zufrieden, Deine menschenfreundlichen Bemerkungen und gütigen Urtheile darüber zu hören, auf die ich sehnlich hoffe, und bin zc.

D. B.





the scale towards document

er höchst nothwendiger und
ben für den Staat, diese
aufgebracht werden könnte,
Seite betrachtet, der Unter-
was er sonst dem Arzt gab,
sse bezahlen könnte, und sich
wohl eingerichteten medicinis-
le Einwohner erstrecken: so
unbillig, daß alle etwas zu
n beytragen müßten, jeder
Im ganzen würde der An-
person fällt, gering werden,
ganz ausgeschlossen werden
für diese die Reichen etwas
Gedanken, wie diese Abgas-
des Landes fest zu setzen wäs

neuen Eheverbindung müßte

Personen, sie seyen, wes
d Würden sie wollen, 16 Ggr.
bemittelten 8 Ggr.

Handwerkern, Bauern ic.

getaufte Kind müßte der Kreis-
lige Theil aber gar nichts bes

3) Müß